

Sonderdruck aus

Zeitschrift für Sprach- wissenschaft

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Sprachwissenschaft

ZS

Band 2 · 1983
Heft 2

Vandenhoeck & Ruprecht

Rezension von: Plank, Frans: *Morphologische
<Ir-> Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie.* –
Tübingen: Gunther Narr Verlag 1980. 298 S. (Studien zur
deutschen Grammatik. 13).

Das Ziel dieser Arbeit ist eine Analyse folgender Fragen der morphologischen Theorie: (1) Wie manifestiert sich der Unterschied zwischen Flexion und Derivation? (2) Sind die Beschränkungen der Produktivität von Wortbildungsregeln zufällig oder systematisch? Und (3): Wann darf ein Wort als morphologisch komplex analysiert werden? Jeder Frage ist ein Kapitel gewidmet. Dieses Buch enthält also keine vollständige morphologische Theorie, sondern versucht, Bausteine dafür zu liefern.

Nach einer kurzen Einleitung (Kap. 1) wird im zweiten Kapitel der Unterschied zwischen „Derivationsmorphologie und Flexionsmorphologie“ behandelt. Darin kommt Plank zu dem allgemeinen Schluß, daß ein solcher Unterschied tatsächlich gemacht werden muß, und daß er, der traditionellen Auffassung gemäß, die Derivationsmorphologie als Wortbildung und die Flexionsmorphologie als Wortformbildung kennzeichnet. Plank hält vier verschiedene Kriterien für stichhaltig: Flexionsregeln sind meistens produktiv, sind formal und semantisch systematisch, können syntaktisch determiniert sein (z. B. Kongruenz), und flexivische Affixe sind meistens peripherer als derivationale. Diese Kriterien gelten aber nicht absolut, wie auch Plank bemerkt: Es gibt auch sehr produktive und systematische Wortbildungsregeln, nicht jede Flexionsform ist syntaktisch determiniert, und es gibt vielleicht auch flexivische Affixe, die weniger peripher sind als derivationale (z. B. *Verbesserung*, vorausgesetzt, daß der Komparativ *besser* ein flexivisches Element enthält; vgl. Booij 1977: 46–48).

Wann wird nun eine konzeptuelle Kategorie eher flexivisch als derivational ausgedrückt? Plank führt zwei Faktoren an: (1) einen niedrigen konzeptuellen Konkretheitsgrad und einen eher relationalen als materiellen Gehalt, und (2) einen hohen Verbindlichkeitsgrad der Kategorienspezifizierung: Gewisse konzeptuelle Kategorien, wie Numerus und Tempus, müssen eher obligatorisch spezifiziert werden als andere.

Der größte Teil dieses Kapitels ist der diachronischen Dimension des Unterschieds zwischen Flexion- und Wortbildungsmorphologie gewidmet, weil, wie Plank schreibt (S. 20), zu erwarten ist, daß dieser Unterschied sich auch in der diachronischen Dimension manifestiert.

Ein erstes relevantes diachronisches Phänomen ist der „paradigmatische Ausgleich“. Flexionsformen werden eher analogisch ausgeglichen als derivational

verwandte Wörter, weil sie stärker paradigmaorientiert sind, mehr zueinander gehören. Dem steht gegenüber, daß morphologisch komplexe Wörter leichter lexikalisiert werden, d. h. irreguläre, nicht vorhersagbare Eigenschaften bekommen, und auch, im Gegensatz zu Flexionsformen, gekürzt werden können (z. B. *Ober* aus *Oberkelner* und *Bock* aus *Bockbier*).

Ein weiteres diachronisches Symptom der hier diskutierten Opposition zwischen Flexion und Wortbildung ist, daß Wortbildung – im Gegensatz zu Flexion – Affixgeneralisierung zuläßt. Unter Affixgeneralisierung versteht man die Erscheinung, daß ein Affix zu Basiseinheiten von mehr als einer Kategorie tritt. Das deutsche Suffix *-ig* z. B. kann mit Substantiven (*staubig, vollbusig*), Adjektiven (*völlig, niedrig*) und Verben (*gehörig, irrig*) kombiniert werden.

Obwohl diese Beobachtung korrekt ist, muß doch noch etwas zu einigen theoretischen Folgerungen gesagt werden, die Plank in diesem Zusammenhang zieht. Plank lehnt nämlich die von Aronoff (1976) und Booij (1977) vertretene „unitary base hypothesis“ ab, „nach der die Basis jeder Wortbildungsregel kategoriell einheitlich ist, und Affix-Homophonie anzunehmen ist, wenn Affixe mit verschiedenen kategorisierten Grundeinheiten kombinierbar sind“ (S. 44). Plank bemerkt nun:

„Die einheitliche Basis-Hypothese an sich widerspricht nicht der Annahme, daß sich Derivative vor Flexiven durch die Fähigkeit zur diachronischen Erweiterung ihrer basiskategorischen Anwendungsbreite auszeichnen; aber durch die strikte Forderung 'verschiedene Basis-Kategorien – verschiedene Wortbildungsregeln trotz formaler Affix-Identität' scheint doch der Blick auf tatsächliche Prozesse der Affix-Generalisierung, die wichtige Eigenschaften von (synchronischen) Wortbildungsregeln selbst reflektieren, verstellt zu werden“ (S. 45).

Ich glaube, daß Plank hier Unrecht hat, und daß gerade die Hypothese der einheitlichen kategoriellen Basis die richtige Auffassung der Affix-Generalisierung liefert. Es ist nämlich bei der Affix-Generalisierung immer so, daß ein Affix produktiv mit Basiseinheiten einer bestimmten Wortartkategorie kombiniert wird, und nur gelegentlich mit Einheiten anderer Wortarten. Das niederländische Diminutiv-Suffix z. B. wird sehr produktiv kombiniert mit Substantiven und nur sehr selten mit Adjektiven (die morphologisch nicht komplex und meistens monosyllabisch sind). Es gibt also eine produktive Hauptkategorie von desubstantivischen Diminutiva und eine kaum produktive Nebenkategorie von deadjektivischen Diminutiva (Van Marle 1981). Wenn man nun, mit Plank, behaupten würde:

„In der Wortbildungsmorphologie dagegen scheinen besonders basis-kategoriale Offenheiten auf den ersten Blick eher geläufig, auch wenn häufig der unterschiedliche Produktivitätsgrad eines Derivationsmusters mit der Kategorie der jeweiligen Grundeinheit korrelierbar ist“ (S. 43),

dann würde gerade dieser unterschiedliche Produktivitätsgrad unerklärt bleiben.¹

Planks hier diskutierte Auffassung hängt mit der Vorstellung zusammen, daß die Bedeutung wortbildungsmorphologischer Komplexe primär holistisch bestimmt ist, und nicht kompositionell d. h. als sekundäres Resultat der Kombination kleinster morphologischer Einheiten mit jeweils unabhängiger Eigenbedeutung“ (S. 63), und „daß Wortart-Spezifizierungen der morphologischen Bestandteile zu den Derivat-Eigenschaften gehören, die gegenüber den Eigenschaften des Ganzen, auch den kategoriellen, in den Hintergrund treten“ (S. 45).

Auch die Fallstudien, die Plank in diesem Zusammenhang als Gegenbeispiele gegen die EKB-(Einheitliche Kategoriale Basis-)Hypothese anführt, haben mich nicht ohne weiteres überzeugt. Ich werde zwei Fallstudien diskutieren, die meine Zweifel in dieser Hinsicht erläutern mögen.

Fallstudie 1 analysiert das sogenannte „trennbare“ Verbpräfix *auf-* im Deutschen. Plank behauptet, daß es sowohl deverbale als desubstantivische Verben mit *auf-* gibt und daß darum diese Klasse von Verben gegen die EKB-Hypothese spricht. Dazu möchte ich erstens bemerken, daß Aronoffs Hypothese eine solche Situation nicht ausschließt. Seine „unitary base hypothesis“ lautet:

„We will assume that the syntacticosemantic specification of the base, though it may be more or less complex, is always unique. A W[ord] F[ormation] R[ule] will never operate on either this or that. [...]“

The unitary base hypothesis is a strong assumption and easily refuted. One must merely show that a certain WFR operates on two distinct classes of bases“ (Aronoff 1976: 48).

Auf derselben Seite fügt Aronoff noch folgende Anmerkung hinzu:

„The word *distinct* is important here. It is not sufficient to demonstrate that a suffix attaches to both nouns and adjectives, for example. There are ways to formalize these two as constituting single class within the extended standard theory of Chomsky (1972a). However, if a WFR applied either to adjectives or to transitive verbs [...] then we would have a counterexample. Similarly, the rule investigated must be a reasonably productive one, for, as we have seen, less productive rules tend to be less coherent, and we should naturally expect more variation and exceptional behavior with such rules“ (S. 48, Anm. 3).

Die Klasse der Basis-Einheiten für *auf-*Präfigierung könnte nun im System von Jackendoff (1977: 33) einheitlich charakterisiert werden als die Klasse von Wörtern mit dem Merkmal [+ Subj] und würde also in Übereinstimmung mit der EKB-Hypothese sein.

Ein zweites Problem in Planks Analyse besteht jedoch darin, daß er offenbar die Kombinationen von Verben mit *auf* als Fälle von Wortbildung betrachtet. Die Tatsache aber, daß *auf* vom Verb getrennt werden kann und syntaktisch

1 Vgl. Hoff (1968: 110), zitiert von Van Marle (1981): „It will frequently be found [...] that categories which are productive in one word class also occur in another word class, but then only in a few isolated cases“.

unabhängig ist, deutet darauf hin, daß es sich hier eher um Wortgruppenbildung handelt (cf. Koster 1975; Van Riemsdijk 1978). Die Struktur z. B. von *auf/kleben* ist also nicht (1i), sondern – in der X-Strich-Notation – (1ii).



Fig. 1

Für Bildungen wie *auf/tischen* – das Plank für desubstantivisch hält – ist dann eben eine Struktur wie (1iii) unmöglich, weil in der X-Strich-Notation nur $\bar{N}$ den Knoten N dominieren darf.

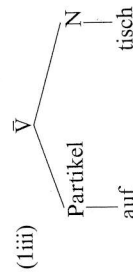


Fig. 2

Wir können deshalb nur folgern, daß *auf/tischen* eine Kombination von *auf* und dem Verb *tischen* ist, eine implizite Transposition des Substantivs *Tisch*. *Tischen* mag vielleicht nur ein mögliches, kein tatsächliches Verb sein, aber Plank ist mir darin einer Meinung, daß auch mögliche Wörter eine Rolle in der Wortbildung spielen dürfen (S. 271). Speziell bei den implizit transponierten denominalen Verben ist die Grenze zwischen tatsächlichen und möglichen Wörtern nicht sehr scharf.

In Fallstudie 5 (S. 57 ff.) wird ein einheitliches Präfix *ent-* postuliert, das deverbal, deadjektivisch und desubstantivisch funktioniert:

- (2) deverbal: i *entschweben*, *entspringen*
 ii *entstören*, *entkuppeln*
 denominal: i *entjungfern*, *entmannen*
 ii *enthaupen*, *entlausen*
 deadjektivisch: *entmenschlischen*, *entheiligen*

Meiner Meinung nach kann man hier jedoch nicht von einem einheitlichen Präfix *ent-* sprechen: Es gibt hier drei verschiedene Bedeutungen: eine Entfernungsbedeutung z. B. in *entschweben*, eine reversative Bedeutung z. B. in *entstören* und eine „Beraubungs“-Bedeutung z. B. in *enthaupen*, *entmenschlischen* und *entjungfern*. Die Klasse verbaler und nominaler Basiseinheiten ist charakterisierbar durch das Merkmal [+ Subj], die Klasse adjektivischer und nominaler Ba-

siseinheiten ist charakterisierbar durch die Merkmale [- Obj, + Comp] (vgl. Jackendoff 1977: 33). Nur wenn *ent-* in einer dieser Bedeutungen sowohl Verben wie auch Nomina und Adjektive als Basiseinheiten zuließe, wäre dies ein Gegenbeispiel zu Aronoffs EKB-Hypothese.

Plank bemerkt auch, daß die EKB-These mit der Idee der Kompositionalität der Bedeutung von komplexen Wörtern zusammenhängt:

„Der kompositionelle Ansatz, mit dem die EKB-These steht und fällt, geht den Weg von den Teilen zum Ganzen und wird umso unplausibler, je zweifelhafter der unabhängige Status der Teile ist, vor allem in semantischer Hinsicht, und je offensichtlicher Teile unterschiedlicher kategoriieller Art das gleiche Ganze ergeben“ (S. 63).

Obwohl mir dieser Zusammenhang nicht ganz klar geworden ist, zwingen Planks Daten uns jedenfalls nicht dazu, die grundlegende Idee der semantischen Kompositionalität auch auf der Wortebene aufzugeben. Denn es ist klar, daß wir bei diesem Schritt zu Unrecht den Blick für die vielen semantisch transparenten Wortbildungsregeln, die es auch im Deutschen gibt, verlieren würden.

Wir kehren jetzt zurück zum Hauptthema des zweiten Kapitels, der diachronischen Manifestation des Unterschieds zwischen Flexion und Wortbildung. Plank untersucht auch (S. 67 ff.), wie weit Affix-Reanalyse diesen Unterschied reflektiert. Reanalyse findet z. B. statt, wenn ein Teil eines Präfixes als Teil des Stamms oder ein Teil des Stamms als Teil des Suffixes aufgefaßt wird. Planks Auffassung ist hier, daß flexivische Affixe meistens schwache, derivationale dagegen starke Grenzen haben. Reanalyse findet deshalb potentiell leichter in der Flexion statt. Plank bemerkt aber dazu, daß er noch nicht über empirisches Material verfügt, um diese Hypothese zu erhärten.

Leider gibt Plank keine genaue Darstellung der Auffassung von 'Grenze' in Chomsky/Halle (1968); Plank umschreibt sie wie folgt: „im allgemeinen schwächere, d. h. Morphem-, Grenze (+) zwischen Basis und Flexiv, stärkere, d. h. Wort-, Grenze zwischen Basis und Derivativ (#)“ (S. 72). Chomsky und Halles Auffassung ist nun gerade, daß *im allgemeinen* Flexivgrenzen stark sind, d. h. mit # assoziiert sind.² Planks Überlegungen bleiben in dieser Hinsicht zu vage für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit diesem komplizierten Problem.

Selbstverständlich kann ich in dieser Rezension nicht alle diachronischen Argumente für den Unterschied zwischen Flexion und Derivation diskutieren, die Plank anführt. Zusammenfassend kann man sagen: Plank hat mehrere plausible Argumente für einen solchen Unterschied geliefert. Die theoretischen Folgerungen hinsichtlich der EKB-These und der These der Kompositionalität sind aber nicht überzeugend.

Kapitel 3, „Derivationelle Beschränkungen: Ausnahmen als Regel“, enthält

2 Obwohl Plank bemerkt, daß diese Korrelation auch in Chomsky/Halle (1968) nicht vollständig ist, impliziert seine Zusammenfassung, daß in *The sound pattern of English* Flexionsgrenzen normalerweise schwächer sind als Derivationsgrenzen.

eine Analyse des Begriffs 'Produktivität'. Ziel dieses Kapitels ist es, die These zu verteidigen, daß alle Beschränkungen der Produktivität von Wortbildungsregeln regelhaft sind: Wenn bestimmte komplexe Wörter nicht existieren und es auch keine entsprechenden möglichen komplexen Wörter gibt, so läßt sich eine derartige Systemlücke immer durch eine systematische Beschränkung erklären. Wortbildungsprozesse haben also keinen unterschiedlichen Produktivitätsgrad, sondern sind nur verschieden in der Qualität und Quantität der Beschränkungen, denen sie unterworfen sind. Ein Unterschied zwischen System und Norm, wie er in der deutschen Morphologie üblich ist, sollte deshalb abgelehnt werden. Wie Plank zu Recht bemerkt, wird dieses Konzept von Produktivität auch schon bei Schultink (1961, 1962) vertreten.

Es ist klar, daß diese Auffassung mindestens zu einem guten Untersuchungsverfahren führt. Man darf sich dabei ja nicht zufriedenstellen mit der Feststellung, daß gewisse Lücken in der Menge der komplexen Wörter ohne Erklärung bleiben und daß es nun einmal eine arbiträre Norm gibt, die gewisse Wörter ausschließt.

Plank präsentiert nun eine Reihe von Fallstudien, die diese These stützen sollen. Er schlägt basis-orientierte wie auch resultats-orientierte Beschränkungen von Wortbildungsregeln vor.

Ein Beispiel für eine basis-orientierte Beschränkung denominaler Adjektive auf *-ig* (z. B. *riesig*, *kugelig*, *strohig*) ist: „ein spezifisches Vergleichsmerkmal muß inhärent oder kontextuell eindeutig identifiziert werden können“ (S. 107). Es gibt also nicht nur Beschränkungen bezüglich der Wortart von Basis-Einheiten, sondern auch semantisch-pragmatische Beschränkungen.

Im übrigen muß man bei pragmatischen Erklärungen von morphologischen Restriktionen vorsichtig sein. Plank bemerkt z. B. folgendes:

„aber das Fehlen einer Singular- oder einer Plural-Form ist aus semantischen oder pragmatischen Gründen häufig regelhaft (z. B. [...] wenn bei Substantiven, die Entitäten bezeichnen, die kaum individuell auftreten, ein Singular fehlt (vgl. **Honorator*, **Elter*, **Gliedmaße*, **Leut*; lat. *pulmones* 'Lunge(n)', *palpebrae* 'Augenlider' [...])“ (S. 128f.).

Hier ist jedoch klar, daß das Fehlen einer Singular-Form nicht wirklich pragmatisch vorhersagbar ist, wie deutsch *Lunge*, *Augenlid*, *Auge*, *Brust* und niederländisch *ouder* 'Elter' (wie in *eenoudergezins* 'Ein-Elter-Familie'), *notabele* 'Honortior' zeigen. Es gibt in diesen Fällen nur pragmatische Tendenzen: Das System einer Sprache hat immer auch seinen eigenen vielleicht unerklärbaren Willen, wie z. B. das klassische niederländische Beispiel *enigst* zeigt (die „unlogische“ Superlativ-Form des Adjektivs *enig* 'einzig').

Ich zweifle auch daran, daß die oben genannten semantisch-pragmatischen Beschränkungen wirklich ein Teil einer Definition des Begriffs 'systematisch mögliches Wort' sind. Ein Wort wie z. B. das Verb *pferden* (das Plank, S. 111, mit einem Asterisk versieht) ist kein unmögliches Wort, sondern ein systematisch mögliches Wort, dem bis jetzt noch eine geeignete Interpretation fehlt. Die se-

mantisch-pragmatischen Beschränkungen sind eher Interpretationsbedingungen, die (noch) nicht erfüllt sein mögen. Sobald *Pferd* ein ausgezeichnetes semantisches Merkmal bekommt, wird ein denominales Verb *pferden* sinnvoll. Das steht auch in Übereinstimmung mit Planks Beobachtung (S. 111), daß gewisse Wörter, die keine wahrscheinlichen Kandidaten für Lexikonerweiterungen sind, doch in einem gewissen Kontext ganz unproblematisch sind, wie z. B. *nachtigallen* in: *Seit sie Gesangsstunden nimmt, nachtigallt unsere Nachbarin jeden Tag 2 Stunden lang* (S. 111).

Plank schlägt auch mehrere formale Beschränkungen von Wortbildungsprozessen vor, etwa stratale und morphologische Beschränkungen. Es gibt im Deutschen wie im Englischen und im Niederländischen heimische und Fremdaffixe, und Plank zeigt, daß – wie im Niederländischen – die stratale Beschränkung gilt, daß Fremdaffixe nur mit benachbarten nicht-heimischen Morphemen kombinierbar sind (vgl. z. B. *Illegal-ität* mit **Ungesetzlich-keit*). Beispiele für morphologische Beschränkungen sind, daß mehrere Affixe nur nicht-komplexe Wörter als Basis-Einheiten akzeptieren und daß normalerweise die Iteration derivationaler Prozesse vermieden wird.

Die zweite Kategorie von Produktivitätsbeschränkungen, die Plank vor schlägt, sind die resultatsorientierten. Ein erstes Beispiel solcher Beschränkungen ist die Tendenz zur Vermeidung von Sequenzen mit lautlich identischen oder fast identischen Segmenten. Ich möchte hier aber betonen, daß Vermeidung von Gleichklang nicht immer eine Beschränkung ist. Wenn z. B. *Zauberin* von *Zauberer-in* mittels Tilgung von *-er-* abgeleitet wird, dann wird *in-Affigierung* nicht blockiert, sondern das Gleichklang-Problem durch eine Haplogogie-Regel gelöst. Nur wenn eine derartige Regel nicht vorhanden ist, wird der Wortbildungsprozeß wirklich blockiert, wie **essigig* und **honigig* (aus *Essig* bzw. *Honig*) zeigen. Planks Folgerung, daß „die Tendenz zur Gleichklangvermeidung mit großer Wahrscheinlichkeit als eine generelle, einzelregelunabhängige resultatsorientierte Beschränkung von Wortbildungsregeln in Betracht gezogen werden [muß]“ (S. 153), ist darum etwas zu allgemein formuliert, weil sie nur gilt, wenn es keine Haplogogie- oder Dissimilationsregel gibt.

Eine zweite Klasse resultatsorientierter Beschränkungen sind phonologische oder phonotaktische. Plank ist z. B. der Meinung, daß die Wahl zwischen den deutschen Diminutivsuffixen *-lein* und *-chen* durch eine resultatsorientierte Beschränkung erklärt werden muß: *-lein* tritt nicht auf, wenn der Stamm auf Vollvokal (also nicht Schwa) plus [l] oder auf Konsonant plus [l] endet. Vgl. (Daten aus Plank, S. 156):³

3 Selbst wenn *Mantel* durch eine zugrundeliegende Form wie /mantl/ repräsentiert werden soll, wie Plank (S. 156) annimmt, ist diese Formulierung korrekt, weil die Regel der Schwa-Epenthese bereits vor der morphologischen Diminutiv-Regel angewandt werden kann.

- (2) i Seelchen/*Seelein
 Spielen/*Spielern
 ii Kerlchen/*Kerlein
 Karlchen/*Karllein
 iii Mäntelchen/Mänt(e)lein
 Eselchen/Eselein

In meiner oben gegebenen Formulierung ist dies keine resultatsorientierte, sondern eine basisorientierte Beschränkung. Plank bemerkt dazu:

„Eine basisorientierte Beschränkung von *-lein* wäre also schon formulierbar. [...] Diese Beschränkung erweist sich jedoch als viel besser motivierbar und auch als genereller formulierbar, wenn sie als resultatsorientiert erkannt wird. *-lein* kann ganz einfach nicht stehen, wenn durch phonologische Regeln (Degeneration, Silbifizierung), die den Komplex Basis + Derivat betreffen, die Integrität des Basis-Elements schwerwiegend beeinträchtigt würde“ (S. 156f.).

Absesehen von der Vagheit dieser Formulierung (wann wird die Integrität *schwerwiegend* beeinträchtigt?) werden hier Form und Funktion von sprachlichen Regeln vermischt. Es ist klar, daß eine phonologische basisorientierte Beschränkung wie die hier diskutierte eine gewisse Funktion für die Sprachwahrnehmung hat, aber das impliziert nicht, daß diese Beschränkung auch formal resultatsorientiert sein muß. Es gibt vielleicht phonologische Resultatsbeschränkungen in der Morphologie, aber die Tatsache, daß eine Beschränkung eine bestimmte Auswirkung auf das Resultat von Wortbildungsregeln hat, verleiht dieser Beschränkung noch nicht den Status der Resultatsorientiertheit.

Plank bespricht weiterhin die Frage, ob die Vermeidung von synonymen Wörtern (Blockierung) als Beschränkung der morphologischen Produktivität funktioniert und lehnt mit Recht Aronoffs Theorie der Blockierung ab. Er kommt zu dem Schluß, daß „wir uns nicht auf allgemeingültige, präzise formulierte notwendige und hinreichende Bedingungen für die Blockierung der Derivation von Synonymen berufen [können]“ (S. 181).

In seinem Resümee dieses Kapitels bemerkt Plank, daß er mit der Untersuchung von basis- und resultatsorientierten Beschränkungen versucht hat,

„den Begriff 'systematisch unmögliches komplexes Wort' noch weiter zu differenzieren in systematisch Unmögliches allein nach Maßgabe der Wortbildungskomponente und in systematisch Unmögliches nach Maßgabe der Interaktion von Wortbildung und anderen Grammatikkomponenten (wie Phonologie, Lexikon)“ (S. 184).

Diese Differenzierung überzeugt mich jedoch nicht. Es bleibt unklar, ob nicht-morphologische Komponenten wie Lexikon und phonologische Komponente in der Definition von 'systematisch (un)mögliches Wort' eine Rolle spielen. Die Vermeidung von [l]-[j]-Sequenzen in deutschen Diminutiva z. B. ist keine unabhängige phonologische Regel, sondern eine phonologische Beschränkung innerhalb der Wortbildungskomponente mit derselben Auswirkung. Sonst könnte ja

auch z. B. *Seelein* aus *Seel-lein* abgeleitet werden. Phonologische Regeln können keine blockierende, sondern nur eine „therapeutische“ Wirkung auf komplexe Wörter haben. Auch das Lexikon, die Menge von aktuellen Wörtern, spielt keine *systematische* Rolle, weil Synonymie nicht immer vermieden wird, wie Plank selber in dieser Arbeit ausführlich gezeigt hat.

Plank behauptet zweitens, daß die Frage, ob eine Wortbildungsregel unabhängig von systematischen Beschränkungen als mehr oder weniger produktiv zu qualifizieren ist, theoretisch nicht zulässig ist. Obwohl diese Auffassung, wie oben bemerkt, heuristisch sicher fruchtbar ist, zweifle ich doch daran, daß es möglich ist, den Begriff 'Produktivitätsgrad' auf diese Weise ganz zu verbannen. Van Marle (1981) hat z. B. darauf hingewiesen, daß die Klasse von deadjektivischen Diminutiva im Niederländischen nur sehr restringiert produktiv ist, weil diese Klasse nur eine *Neben*kategorie ist (die *Haupt*kategorie ist die Kategorie der desubstantivischen Diminutiva), und daß Nebenkategorien *inhärent* restringiert sind.⁴

Das letzte, große Kapitel (Kap. 4) handelt von „Derivationaler Relevanz“, nämlich von der Frage, „unter welchen Bedingungen es sinnvoll bzw. theoretisch legitim ist, überhaupt Wortstruktur-Regeln anzunehmen“ (S. 186). Darf man z. B. die Wörter *Ost* und *West* analysieren als *O-st*, *We-st*, mit Stämmen *O-* und *We-* und einem 'Himmelsrichtungs-suffix' *-st* oder ist dies absurd? Eine solche Analyse scheint in der Tat absurd, aber wie soll die morphologische Theorie dies genau motivieren?

Plank versucht dieses Problem durch die Formulierung von Randbedingungen für Wortstrukturregeln anzugehen. Eine erste Randbedingung ist, daß eine angenommene wortstrukturelle Regularität mit den in der betreffenden Sprache gebräuchlichen morphologischen Operationen harmonieren muß. Es ist jedoch klar, daß (wie Plank selbst anerkennt, S. 194) diese Randbedingung keine absolute ist, sondern nur etwas sagt über den Wahrscheinlichkeitsgrad einer unterstellten Regularität. Die Annahme z. B. von *n*-Infigierung in englisch *and* (aus *add*) ist ziemlich unwahrscheinlich, weil das Englische keine anderen Fälle von Infigierung kennt. Aber man kann ja immer behaupten, daß das Englische Infigierung kennt, und sei es auch nur in eben diesem Fall (der *n*-Infigierung).

Eine zweite Randbedingung ist die der konstruktionalen Transparenz. „Derivationale Relevanz ist am ehesten dann zu erwarten, wenn morphologische Operationen transparent in dem Sinn sind, daß ihr Output formal dergestalt ist, daß er nicht möglich wäre ohne Anwendung einer morphologischen Operation“ (S. 197). In *Ost* und *West* z. B. gibt die Segmentkombinatorik keinen Hinweis auf eine wortinterne Konstruktionsfuge (vgl. *Post*, *Nest*, die unbedingt morphologisch unstrukturiert sind). Auch diese Randbedingung gibt meiner Meinung

4 Van Marle (1981) diskutiert Schultinks (1962) Auffassung von Produktivität, die der hier von Plank vertretenen Position ähnelt.

nach keine eindeutigen Resultate. Es gibt z. B. im Niederländischen ein unumstrittenes Präfix *ver-*, aber auch morphologisch unstrukturierte Wörter wie *vernis* 'Firnis' und *verbaal* 'Protokoll'. Planks Randbedingung ist hier insofern sinnvoll, als Sprecher des Niederländischen dazu tendieren, für Verben wie *vernissen* 'Firnis aufbringen' und *verbaliseren* 'Protokoll aufnehmen' ein Partizip Perfekt ohne Präfix *ge-* zu konstruieren. Daraus ergibt sich, daß *ver-* hier als Präfix aufgefaßt wird, denn im Niederländischen haben Verben mit unbetontem Präfix ein *ge-*loses Partizip.

Auch für unproblematische Suffixe ist das Kriterium nicht ganz befriedigend, vgl. z. B. niederländisch *Romein* 'Römer' mit dem nicht strukturierten Wort *refrein* 'Refrain', wo man die gleiche Segmentfolge Konsonant + *ein* findet. Es ist außerdem unklar, wieviele Segmente man bei der Anwendung dieses Kriteriums in Betracht ziehen muß.

Eine mögliche dritte Randbedingung ist die der Wort-Basiertheit. Wenn nur Wörter als Basis-Einheiten für Wortbildungsregeln in Frage kommen, ist es z. B. unmöglich, *Ost* und *West* als morphologisch strukturiert zu betrachten, weil *O* und *We* keine Lexeme sind.

Die Hypothese der Wort-Basiertheit ist ausführlich in der neuesten generativ-morphologischen Literatur (z. B. Aronoff 1976; Booij 1977; Lieber 1981, 1982; Kiparsky 1982) diskutiert worden. Diese in der generativen Morphologie erstmals von Aronoff (1976) verteidigte Hypothese soll, wie Plank zu Recht bemerkt, nicht so aufgefaßt werden, daß Wörter in ihren konkreten phonetischen Formen als Basis-Einheiten vorkommen. Im Deutschen z. B. wird *findbar* vom Stamm *find-* abgeleitet, der nur zusammen mit einem flexivischen Suffix als Wort auftritt. Der Stamm ist also das Wort abzüglich der flexivischen Elemente. Es ist ein Zufall, daß im Englischen Wort und Stamm zusammenfallen können.

Das Wesentliche der These der Wort-Basiertheit ist meiner Meinung nach, daß in der Wortbildung als Basis-Einheiten Zeichen verwendet werden, die einer bestimmten Wortkategorie entstammen und eine bestimmte Bedeutung tragen. Wenn Plank also fragt: „[...] wie ist dann Booij's (1977: 32) Position zu verstehen, daß sich einzelne Sprachen darin unterscheiden können, ob ihre Wortbildungsregeln der Restriktion der Lexem-Basiertheit unterliegen (wie z. B. Englisch, Niederländisch) oder nicht [...]“ (S. 206), dann möchte ich darauf antworten, daß es vielleicht Sprachen gibt, die als Basis-Einheiten Wurzeln verwenden, die wortartlich oder semantisch nicht genau bestimmt sind.

Die These der Lexem-Basiertheit impliziert, daß man ein Wort wie englisch *aggressive* 'aggressiv' nicht von einer Basis *aggress*, sondern nur von einem Wort, *aggression*, ableiten kann, weil *aggress* kein Stamm in dem oben genannten Sinn ist. Das Suffix *-ion* in *aggression* muß dann getilgt werden von der einschlägigen Wortbildungsregel oder von einer Kürzungsregel („truncation rule“), die *-ion* vor *-ive* tilgt. Diese These der Lexem-Basiertheit scheint auch eine morphologische Analyse wie *O-st*, *We-st* auszuschließen, weil *O* und *We* keine Lexeme sind.

Plank lehnt jedoch diese These ab. Seiner Meinung nach sind namentlich die von der These der Lexem-Basiertheit geforderten Basis-Kürzungen nicht gut motiviert, „wenn sie allein durch die These der Lexem-Basiertheit benötigt werden“ (S. 212). Planks Position ist die folgende: Als Basis-Einheiten können auftreten (S. 219): (1) tatsächliche Lexeme; (2) abduktiv oder wortbildungsmäßig mögliche Lexeme; und (3) Stamm-Morpheme, die nur einer kategorialen Adaptation bedürfen, um als autonome Lexeme fungieren zu können. Ein Beispiel eines abduktiv möglichen Lexems ist englisch *illude*, abduktiv abgeleitet von *illusion*. Das Adjektiv *illusive* ist danach also nicht, wie Aronoff vorschlägt, von *illusion* abgeleitet worden, sondern von dem möglichen Wort *illude*, ein Lexem, das mittels Rückbildung gebildet worden ist. Beispiele für Einheiten der dritten Kategorie sind Morpheme wie deutsch *log-*, das nicht wortartlich spezifiziert ist und das mit einem adaptiven Morphem (*-ik* bzw. *-isch*) zu einem autonomen Lexem ([*Logik*]_N bzw. [*logisch*]_A) geformt wird. Ein Vorteil dieser Auffassung ist, daß man nicht (arbiträr?) zu entscheiden hat, ob *Logik* oder *logisch* die Basis-Einheit ist.

Obwohl Plank die restriktive Hypothese der Lexem-Basiertheit nicht akzeptiert, kann er doch den Gedanken ablehnen, daß *Ost* von dem Stamm *O-* gebildet ist, weil *-st* kein semantisch leeres Adaptivmorphem sein würde, sondern ein normales Affix mit einer konkreten Bedeutung, nämlich 'Himmelsrichtung'.

Es gibt übrigens noch eine theoretische Position zwischen denen, die von Aronoff und Plank vertreten werden, eine Position die letzterer auf S. 215f. nebenbei erwähnt. Vgl. z. B. die folgenden Daten:

- (3) Kirche – Kirchlein, kirchlich, Kirchner, Kirchweihe
Garten – Gärtchen

Aus diesen Daten ergibt sich, daß nicht *Kirche* und *Garten*, sondern *Kirch-* und *Gart-* als Basis-Einheiten für die Wortbildung fungieren. Plank betrachtet hier *Kirch-* und *Gart-* als Stämme (vgl. S. 271, Anm. 28), obwohl *-e* und *-en* keine flexivischen Morpheme sind. Van Lessen Kloeke (1981: 233) spricht hier von stammbildenden Morphemen *-e* und *-en*, was impliziert, daß *Kirch-* und *Gart-* keine Stämme sind, sondern nur Wurzeln. Es ist auch möglich, für solche Wörter keine interne morphologische Struktur anzunehmen. Vergleichbare Daten findet man im Niederländischen, z. B.:

- (4) *karbonade* 'Karbonade' – *karbonaad-je* 'kleine Karbonade'
Suriname 'Suriname' – *surinaam-s* 'surinamisch'

Es gibt nun zwei Lösungen für die Bildung von Wörtern wie *Kirchlein*: (1) die Annahme von *Kirche* als Basis-Einheit und Tilgung des Morphems oder des Segments *-e* vor Suffixen; oder (2) Repräsentation von *Kirch-* als Allomorph von *Kirche* im Lexikon. Bei Suffigierung wird dann das Allomorph *Kirch-*, bei der

Bildung von Komposita *Kirch-* (z. B. *Kirchweilhe*, *Kircheule*) oder *Kirche* (z. B. *Kirchenamt*, *Kirchendiener*) verwendet. Die erste Lösung wird von Van Lessen Kloeke (1981) verteidigt, die zweite Lösung von Lieber (1981, 1982). Parallel dazu könnte nun auch englisch [*aggress*]_N als Allomorph von *aggression* repräsentiert werden, und so könnte *aggressive* ohne Kürzung von dem Lexem *aggression* abgeleitet werden.

Es ist schwierig, eine empirisch motivierte Entscheidung zwischen diesen zwei Positionen zu treffen. Ich möchte mich darum auf ein Beispiel beschränken, wo der ersten Lösung der Vorzug gegeben werden muß. Im Niederländischen werden die Adjektive auf *-isch* und *-ief* produktiv abgeleitet von Substantiven auf *-ie*, z. B.:

(5) i	<i>democratie</i>	<i>democratisch</i>	ii	<i>agressie</i>	<i>agressief</i>
	<i>psychologie</i>	<i>psychologisch</i>		<i>produktie</i>	<i>productief</i>
	<i>allegorie</i>	<i>allegorisch</i>		<i>relatie</i>	<i>relatief</i>
	<i>symmetrie</i>	<i>symmetrisch</i>		<i>explosie</i>	<i>explosief</i>

Die Wahl zwischen *-isch* und *-ief* wird durch die Betonung determiniert: Liegt die Hauptbetonung auf *-ie*, muß *-isch*, liegt sie nicht auf *-ie*, so muß *-ief* gewählt werden. Es ist also in diesem Fall klar, daß die vollständigen Lexeme als Basiseinheiten fungieren und *-ie* vor *-isch* und *-ief* getilgt wird. Auch in der Lieber'schen Allomorph-Theorie könnte man jedoch durch die Beschränkung, daß nur – syntaktisch freie – Lexeme Allomorphe haben können, ausschließen, Wörter wie *Ost* und *West* als von *O-* bzw. *We-* gebildet zu betrachten.

Ein letztes Problem im Zusammenhang mit derivationaler Relevanz ist, ob Wortbildungsregeln denselben Beschränkungen wie Wortbildungsregeln unterworfen sind. Wie Plank richtig bemerkt (S. 226), wird in Aronoff (1976) und Booij (1977) die Auffassung vertreten, daß grundsätzlich nur Wortbildungsregeln auch Wortbildungsregeln sein können. Ich habe jedoch in meiner Arbeit (1977) diese Auffassung etwas relativiert, weil es auch morphologische Regeln gibt, die jetzt ganz unproduktiv sind, früher jedoch transparente Wörter gebildet haben, wie z. B. das Fremdsuffix *-age*, das früher im Niederländischen produktiv war, jetzt aber absolut unproduktiv geworden ist (vgl. Al/Booij 1981).

Plank geht insofern viel weiter, als er auch Wortbildungsregeln für lexikalische Einheiten zuläßt, die nie Wortbildungsregeln gewesen sind. Vgl. dazu die folgenden Wörter:

(6) *Zw-ei*, *Zw-ölf*, *zw-anzig*, *Zw-illing*, *Zw-itter*, *zw-ischen*, *Zw-eifel*,

wo man ein Element *zw-* 'nicht eins' erkennen könne (S. 229). Leider gibt Plank keine Argumente dafür, daß die Sprecher des Deutschen wirklich solche Generalisierungen vornehmen, weshalb ich seine Schlußfolgerung, „daß für die wortstrukturanalytische Relevanz keine restriktive Randbedingung bezüglich des

lexematischen Status zulässiger Analyse-Einheiten anzunehmen ist“ (S. 229), vorläufig noch nicht akzeptiere.

Zusammenfassend ist zu Planks Studie zu sagen, daß sie viele interessante, ausführl. mit Fallstudien – von denen ich hier nur einen sehr kleinen Teil besprechen konnte – illustrierte, morphologische Überlegungen bietet. Sie führen allerdings nicht immer zu überzeugenden theoretischen Schlußfolgerungen.⁵ Verglichen mit z. B. Aronoff (1976), fällt auch ein Mangel an Formalisierung auf. Obwohl Einsichten wichtiger sind als Formalisierungen, bleiben Planks Formulierungen manchmal zu vage. Dennoch handelt es sich um eine Studie, die es verdient, daß man sich mit den darin vorgetragenen Ideen auseinandersetzt.

Literaturnachweis

- [Al/Booij 1981] Al, Bernard P.F./Booij, Geert E.: *De produktiviteit van woordvormingsregels. Enige kwantitatieve verkenningen op het gebied van de nomina actionis*. – In: Forum der Letteren 22 (1981), 26–39.
- [Aronoff 1976] Aronoff, Mark: *Word formation in Generative Grammar*. – Cambridge, Mass.: MIT Press 1976. (= Linguistic Inquiry Monograph. 1).
- [Booij 1977] Booij, Geert E.: *Dutch morphology. A study of word formation in Generative Grammar*. – Dordrecht: Foris Publications 1977.
- [Chomsky/Halle 1968] Chomsky, Noam/Halle, Morris: *The sound pattern of English*. – New York: Harper and Row 1968.
- [Hoff 1968] Hoff, Berend Jan: *The Carib language*. – 's Gravenhage: Smits 1968.
- [Jackendoff 1977] Jackendoff, Ray: *X syntax: A study of phrase structure*. – Cambridge, Mass. & London: MIT Press 1977. = Linguistic Inquiry Monographs. 2.
- [Kiparsky 1982] Kiparsky, Paul: *From cyclic phonology to lexical phonology*. – In: The structure of phonological representations. (Part 1). Ed. [by] Harry van der Hulst and Norval Smith. – Dordrecht: Foris Publications 1982. S. 131–176. [Teilveröffentlichung des Vortrags im GLOW Phonology Workshop, Paris: „Lexical phonology and morphology“].
- [Koster 1975] Koster, Jan: *Dutch as an SOV-language*. – In: Linguistic Analysis 1 (1975), 111–136.
- [Lessen Kloeke 1981] Lessen Kloeke, Wus van: *Deutsche Phonologie und Morphologie. Merkmale und Markiertheit*. – Tübingen: Niemeyer 1981.
- [Lieber 1981] Lieber, Rochelle: *On the organization of the lexicon*. – Bloomington, Ind.: Indiana University Linguistics Club 1981.
- [Lieber 1982] –: *Allomorphy*. – In: Linguistic Analysis 9 (1982), 411–436.
- [Marle 1981] Marle, Jaap van: *Over de dynamiek van morfologische categorieën*. – In: Forum der Letteren 22 (1981), 51–63.

⁵ Ich möchte hier in Bezug auf die Fall-Studien nur noch bemerken, daß Zeitangaben nicht universell als (numeroslose) Maßeinheiten ungeeignet sind, wie Plank auf S. 146 annimmt. Im Niederländischen z. B. finden wir 2 *kwartier* '2 Viertelstunden', 3 *uur* '3 Stunden', 4 *maand* '4 Monate', 5 *jaar* '5 Jahre'.

- [Riemsdijk 1978] Riemsdijk, Henk van: *A case study in syntactic markedness*. – Dordrecht: Foris Publications 1978.
- [Schultink 1961] Schultink, Henk: *Productiviteit als morfologisch fenomeen*. – Forum der Letteren 2 (1961), 110–125.
- [Schultink 1962] -: *De morfologische valentie van het ongelede adjectief in modern Nederlands*. – Den Haag: Van Goor 1962.

Eingereicht am 9.9.1982